H. Lit. U.
200.

R

Hist. lit.

H. lit. U 200

Einige akademische Nebenstunden.

Denen gewiedmet, die hohe Schulen besuchen.

Von

J. K.

R

Mit Genehmigung meiner Freunde.

1797.

Etiamſi quis demulceat barbam ad aliquot ulnas, — noli tamen credere ei propter auctoritatem; ſed quid quis dicat, non quis quid dicat, attende! — —

Martini.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn ich mir eine Gesellschaft junger Studierender denke, die schon den Weeg zu ihrer künftigen Bestimmung antretten, streiten bange Furcht, und schmeichelnde Hoffnung zugleich in meiner Seele um die Oberhand.

Fürchten machet mich die große Anzahl derjenigen, die, der Gefahr ihrer Wanderung nicht ganz bewußt, von der Hauptstraße ab, und, entweder auf einen unzweckmäßigen Ort, oder gar in einen tiefen Abgrund gerathen sind! — Schmeichelnde Hofnung erwecken die Vielen, die schon glücklich gewandert, und ihr Ziel erreichten. — Da stellen sich mir jene reizende Bilder ihrer künftigen Thaten,

die einst durch sie ausgeführt werden sollen, im Lichte dar. — Ich träume mich in Jahre hinein, wo ich diesen oder jenen in Aemtern und wichtigen Ehrenstellen erblicke, wo Verdienst sich mit den Fähigkeiten vereint, und Tugend die Verwendung der Wissenschaften zu edelgemeinnützigen Zwecken billiget. — —

So manche Abendstunde brachte ich damit zu, daß ich über jene Ursachen, die vom guten Weege auf einen schlimmen führen — und die Mittel, um auf dem guten stets fortzuschreiten, nachdachte; und wenn ich glaubte, beede gefunden zu haben, selbe niederschrieb.

Ich dachte bei mir: Nichts ist, wovon das Glück aller Reiche und Staaten, das Wohl aller Erdebewohner mehr abhängt, als von der Anzahl geschickter, arbeitsamer und rechtschaffener Männer, die sie besitzen. — Ohne diese kann ein Staat unmöglich bestehen — ohne diese ist Feinheit der Sitten, Ordnung und Eintracht verloren. Ohne diese

werden

werden Künste und Wissenschaften unbekannte Dinge, und der ganze Staat ein einzig roher und unwissender Pöbel seyn: — denn, wo wird der Unwissende Belehrung; der Unerfahrne Rath; der in seinen Rechten Gekränkte Recht, und der Kranke Heilung finden, wenn es nicht Männer giebt, die gelernt haben — Unwissende zu belehren; Unerfahrnen Rath zu ertheilen; den in seinen Rechten Gekränkten Recht zu sprechen; den Kranken Mittel zur Genesung zu verschaffen! — Wie wird der Seelsorger Tugend und Religion, als schätzbare Dinge glaublich machen können, wenn er nicht gelernt, was wahre Tugend, was wahre Religion sey, — wenn er nicht weis, selbe zuerst auszuüben? — wie wird der Richter Ansehen und Furcht sich verschaffen können, wenn er nicht gelernt hat, diese durch Kenntnisse, jenes durch Rechtschaffenheit zu erlangen? —

Zu diesem Zwecke nun sind die hohen

Schulen, Akademien, Universitäten u. s. f. errichtet; die geschicktesten, edelsten Männer aufgestellt und besoldet, um die heranwachsende Generation zu bilden, und da für die Bedürfnisse des Staats recht brauchbare, fähige Subjekte, gleich einer Baumschule, stets fortzupflanzen. Dank den weisen Fürsten und allen wohlthätigern Stiftern, die so gemeinnützige Lehrstätte beförderten, und dabei die möglich besten Anstalten trafen, um sie ja recht wohlthätig für das ganze Menschengeschlecht werden zu lassen. Es wird nämlich auf Universitäten — diesem Versammlungsorte so Vieler — selbst unter den Lehrern ein Wetteifer und Aemulation unter den Lehrlingen rege gemacht; offenbar viel guter Saame in die jungen Herzen ausgesäet; nicht selten Zucht und Beispiel mit dem Worte verbunden; den Aeltern ein Theil von der Last der häuslichen Erziehung abgenommen; dem Staate Anlaß gegeben, die bessern Talente der jungen Bür-

ger

ger kennen zu lernen; dem künftigen Arzte, Seelsorger, Beamten, Landwirthschafter, Staatsbedienten Bahn gemacht, sich selbst zu bilden, und dann auch die Bildung und Vervollkommnung einer Nation zu bewirken, und sie so aus dem Dunkel in das Licht, aus den Fesseln einer alten Barbarei in die endlich wieder gefundene Rechte der Menschheit zurückzubringen. —

Allein, so viele Vortheile auch die hohen Schulen, Universitäten gewähren; so gut ihr Zweck, und so wohlthätig auch die Mittel dazu sind; so findet man doch, leider! sehr oft ihren Zweck unerreicht, und die Mittel dazu gemisbraucht; findet, statt einer Schule zur Bildung junger Männer, gerade da den Ort zum Verderben ihrer ganzen Körper, und Geistes-Natur; man sieht gar oft, nicht ungerührt, die traurigen Täuschungen wahr, die gute Aeltern unglücklich an ihren Söhnen erfahren, dadurch, daß sie die hoffnungsvollsten

Jünglinge auf hohe Schulen schicken, mit der angenehmen Zuversicht, an ihren für den Staat erzognen jungen Männern einst Freude zu ärndten, indeß sie diese nicht nur ohne Erweiterung ihrer Kenntnisse und Fortschritte in der Tugend in ihr Vaterland zurückkehren, sondern noch sogar die Früchte ihrer ersten guten Erziehung verloren sehen. O, mein Gefühl schaudert bei dem Anblick so unglücklicher Aeltern, denen über den Jammer ihrer verdorbenen Söhne nun jede Freude des Lebens unschmackhaft wird, und noch am Ende ein früheres Grab entgegensieht.

Dies traurige Gefühl bei dem Unglücke so mancher Aeltern, und die Wichtigkeit der Sache selbst vermochten mich dahin, meine Begriffe über das akademische Leben auseinander zu setzen, und meinen jungen Freunden, die noch in Zukunft diese gefährliche Straße zu wandeln haben, einige Gründe anzugeben, warum der so gute Zweck der hohen Schulen

von

von so Vielen verfehlt wird, und einige Fingerzeige mitzutheilen, wie sie die wohlthätigen Mittel zu diesem Zwecke anwenden, dann die gehörigen Früchte daraus ziehen, und für den ganzen Staat recht brauchbare Männer zur Freude und zum Dank aller Rechtschaffenen werden können.

I.

Von dem akademischen Leben und dessen Zweck überhaupt.

Jene Jahre sind unstreitig die angenehmsten, geniesbarsten, besten unsers Lebens, in denen wir auf Akademien uns befinden: — jene Jahre sind es gewiß, auf die wir noch im mürrischen Greisenalter mit Wonnegefühl zurücksehen müssen, — wenn wir sie anders so zugebracht, daß wir uns keine Vorwürfe darüber zu machen haben: — jene Jahre sind der Weeg, den wir mit Rosen bestreuen, um einst sanft wandern zu können: sie sind der ange-

nehme Frühling, in dem wir den guten Saamen auf unser Erdreich ausstreuen, um im Winter der Jahre vieler und guter Früchte genießen zu können.

Da haben wir nach vollbrachten Arbeiten Erholungen, die noch nicht durch jene Sorgen verbittert werden, die in spätern Jahren unvermeidlich sind.

Aber diese Jahre sind auch der Zeitpunkt, von dem allemal unser künftig Glück, unsre künftige Zufriedenheit mit uns selbst, und nicht selten das Wohl und Beste vieler unserer Nebenmenschen abhangt. — Von diesem Zeitpunkte hängt es ab, ob wir uns zu guten und tauglichen Werkzeugen, oder zu lästigen und unbrauchbaren Dingen machen; ob wir in unserm übrigen Leben der Gegenstand allgemeiner Achtung, oder allgemeiner Verachtung werden wollen. — Denn wie kann auch der sich ein künftig Glück — wenigst nach dem natürlichen Gang und nach Billigkeit — ver-

spre-

sprechen, der die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, die dazu unumgänglich nothwendig sind, sich eigen zu machen verabsäumet hat? Wie kann der im Herbste seiner Tage wahre Zufriedenheit genießen, und von Vorwürfen seines eignen Gewissens frei seyn, wenn er da einsieht, daß er die kostbare Zeit, sich mit Kenntnissen zu bereichern, und die herrliche Gelegenheit, sich zu bilden, so schändlich vernachläßiget hat? Wie ist jener fähig, zum Wohl eines seiner Mitmenschen beizutragen, wenn er die nöthigen Mittel dazu sich zu verschaffen, als ein Nebending angesehen?

Wer in diesen Jahren, wo er auf Universitäten sich befindet, nicht suchet, seine Talente zu vervollkommnen, wird es dann, wenn diese kostbare Zeit verstrichen, dahin zu bringen, oft nicht mehr so gute Gelegenheit finden, oft, eine neue aufzusuchen, schon verwöhnt seyn. — Wer da nicht, wo mög-

lichst, darauf anträgt, mannbare, ächte, verfeinerte Sitten sich eigen zu machen, wird ferner, wie vorhin, immer ein jugendlicher, unerträglicher und ungesitteter Mensch bleiben, der wol bei denen, die so, wie er, beschaffen, nie aber bei besser Denkenden, Schätzung und Zutritt finden wird. — Wer sich in diesen Jahren an Arbeitsamkeit und gute, reine Sitten gewöhnt, dem wird es in der Zukunft unmöglich seyn, einen Müssiggänger, einen unkultivirten Mann zu spielen. —

Alle Jahre werden zwar die Universitäten von einer Menge junger Zöglinge besucht, daß der Staat nie Ursache hat, Mangel an künftig geschickten und gebildeten Männern zu befürchten, wenn alle der gewünschten Erwartung entsprechen; wenn sie alle diejenigen Früchte sammeln, die sie da zu sammeln Gelegenheit und Zeit haben.

Allein, hier stoßen wir auf den traurigen Punkt der Bemerkung, daß von einem großen

Thei-

Theile derselben dieser Erwartung nicht entsprochen wird. Wie viele eilen nicht in jene geheiligten Plätze der Musen hin, ohne zu bedenken, oder bedenken zu wollen, warum? — Wie viele freuen sich nicht schon längst vorher, von ihrem angeblich schweren Joche des Gymnasiums los zu werden? — und fliehen dann mit der unlautersten Absicht den hohen Schulen zu, mit schwarzer Begierde nach guten Tägen, nach Wohlleben — mit gierigem Heißhunger nach Freiheit — nach einem von menschlichen und göttlichen Gesetzen freien Leben.

Es folgt dann hieraus von selbst, daß dies eines der auffallendsten Hindernisse, ein recht starker Grund ist, warum der erwünschte Zweck auf Universitäten von so vielen unerreicht bleibt, da es ihnen meist an edler Absicht und ernstem Willen dabei gebricht: woraus dann, so wie überhaupt, wenn die Ordnung verkehrt, Mittel für den Zweck gehal-

ten wird, Unordnung und Verderben die traurige Folge ist.

II.

Von dem akademischen Leben in Rücksicht der Wissenschaften.

Der Gegenstand, auf den man im akademischen Leben vorzüglich sein Augenmerk richten, den man hier allen übrigen vorziehen soll, sind die Wissenschaften. Da der Zweck, warum man Universitäten errichtet, und warum Aeltern ihre Söhne mit Aufwendung vielen und nicht selten durch eignen Schweiß errungenen Geldes dahin schicken, kein anderer ist, als, sich Kenntnisse und Fähigkeiten zu sammeln, um einst selbst in der Welt sich Unterhalt verschaffen zu können: so wäre es fürwahr unklug gehandelt, wenn man nicht die Erlernung nöthiger Kenntnisse als sein Hauptgeschäft, als das Wichtigste in diesen Jahren ansehen und betreiben wollte: oder, wenn

man

man sich mit so vielen Nebengegenständen beschäftigte, die nicht nur nichts dazu beitragen, daß man geschickter und besser werde, sondern die überdas die meiste und kostbarste Zeit wegraffen, und kaum ein paar Stunden des Tages dem Studieren übrig lassen.

Um nun die Erlernung der Wissenschaften als unser einzig nothwendiges Hauptgeschäfte betreiben zu können, ist vor all anderm unumgänglich nothwendig, daß wir uns vor jenen Ausschweifungen sorgfältig zu entfernen suchen, die uns zu sehr einnehmen, zu sehr zerstreuen, und den Geschmack an einer jeden ernsthaftern Geistesanstrengung benehmen: so ist es nothwendig, daß wir Ordnung in unserer Arbeit uns anzugewöhnen suchen — Ordnung, diese Mutter und Pflegerin so vieles Guten; diese Beglückerin des menschlichen Lebens; diese mächtige Beförderin jeder nützlichen Thätigkeit; diese nothwendige Grundlage alles dessen, was schön, gut, und groß seyn soll: — die,

wenn

wenn wir sie einmal uns eigen gemacht haben, all unsere Handlungen noch so leicht, noch so erträglich macht.

Sobald ein Studierender deutlich weis, was seine künftigen Berufsgeschäfte für Hauptgeschicklichkeiten erfordern, so ist das erste, worauf er denken soll — die Ordnung, in welcher er nach und nach die erforderlichen Einsichten und Fähigkeiten am besten erwerben könne. Bei Entwerfung eines Plans hierüber muß man lediglich auf die natürlichen Verhältnisse und Uebungen gegen einander sehen, und diejenigen zuerst vornehmen, welche die Principien erklären, oder welche Hilfsmittel der bessern Benutzung der Quellen der zu erlernenden Wissenschaften darbieten, und dann die Vorlesungen nach diesem Plane hören, ohne darauf zu sehen, ob auch die Stunde des Kollegiums mit der gewohnten Bequemlichkeit vereinpaaret sei, oder nicht. — Sehr viele erschweren sich ihr Studieren durch ver-

kehrte Ordnung, in der sie die Wissenschaften durchwandern.

Wenn wir gewisse Stunden zur Anstrengung des Geistes, gewisse Stunden zur Erholung und Ergötzung desselben, eine gewisse Zeit zu diesem, eine gewisse zu jenem Gegenstande unsers Studierens festsetzen, so werden wir allemal zu jedem aufgelegt, zu jedem fähig seyn. — Wem es eins ist, ob er izt die Zeit dem Studieren, oder der Lustbarkeit wiedmet, wird nicht selten den goldnen Morgen mit Erholung, die melankolische Nacht mit Studieren verschwenden. —

Die schönen Wissenschaften stehen mit den höhern und ernsthaftern in engster Verbindung, und tragen sehr viel bey, den Geist zu bilden, und das Herz zu veredeln.

Zu diesen gehören schöne, sinnreiche Gedichte, Beschreibung herrlicher Thaten, die der Menschheit Ehre machen, und zur Nachahmung der Nachwelt angepriesen werden —

Be-

Betrachtungen der wundervollen Natur, und der Allmacht und Weisheit ihres Schöpfers — Werke, die dazu eingerichtet sind, wahre Aufklärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern; — nicht aber pöbelhafte, verführerische, elend-romantische Schriften, die zu nichts dienen, als etwa die Phantasie des Lesers, so lange er sie vor den Augen hat, mit unterhaltenden, reizenden Bildern erfüllen, nachgehends aber nie eine Frucht, oft böse Eindrücke zurücke lassen, und nicht selten den Leser, weil sie meistens in einer schmeichelhaften und verblümten Schreibart verfasset sind, zu einer ernstern, anstrengenden und nützlichen Lektüre gefühllos und unempfänglich machen, — nicht Schriften, die darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Grundsätze einer reinen und ächten Gottesfurcht, einer heiligen Religion, und mit ihnen die der wahren Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, —

Unzu-

Unzufriedenheit über Gott, Welt und die Menschheit einzuflösen, und uns sowol zu den Geschäften, als auch dem Genuße des Lebens von Tag zu Tage unaufgelegter zu machen — die uns Wesen, Lagen und Verhältnisse vorspielen, welche hienieden nirgends gefunden werden, — Erwartungen, Hofnungen und Wünsche in uns aufregen, die nie erfüllet werden können; Gefühle und Empfindungen in uns erwecken, die nicht zu unserer Bestimmung führen. —

Da unser künftiges Fortkommen in der Welt blos davon abhängt, ob wir im Stande sind, dem Staate mit Nutzen zu dienen, so müssen wir auch nur auf solche Gegenstände unsere kostbare Zeit verwenden, die uns zu unserm Ziele führen. Denn nur das giebt ja einem Dinge Werth und Vervollkommnung, was mit der Absicht, wozu es da ist, übereinkommt, und dieselbe befördert. Alles übrige, so treflich und schön es an sich, oder an andern

auch seyn mag, verdient an dem nemlichen Dinge nicht, daß man es so hoch schätze, kann den Mangel an wesentlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten keineswegs ersetzen. Was wird es nützen, wenn der Seelsorger, der Richter, der Arzt über Betrachtung und Berechnung des Gestirnlaufs vergißt, was auf der Erde durch ihn geschehen soll; wenn der eine zu Rom, der andere zu Palästina mehr zu Hause ist, als in seinem Vaterlande; wie kann er da seinen Pflichten Genüge leisten?

Obwol nichts so gering ist, aus dem wir nicht für jedes Fach wenigst einigen Nutzen herausziehen können; so wird es doch gewiß allemal schädlich seyn, wenn wir uns nicht mäßigen können, und zu seiner Zeit genießen.

So schädlich es wäre, wenn wir die ernstern Wissenschaften ganz vernachläßigten, so nachtheilig würde es auch seyn, wenn man sich immer in Bücher vergraben wollte, die große Anstrengung erfodern, und nie mit ei-

ner angenehmen, und dabey doch auch nützlichen Lektüre abwechselte, und dadurch dem Geist gleichsam wieder eine Erholung, ein Labsal gäbe, wenn es nur immer mit Ordnung und Mäßigung geschieht. Denn gleichwie das der Gesundheit mehr schadet, als nützet, wenn wir den Magen entweder mit zu vielen, oder unordentlich, bald theils mit süßen, theils bittern, theils salzigen Speisen zugleich überladen; so gereicht es auch unserer Seele zu keinem geringen Nachtheil, wenn wir ein Chaos unverdaulicher Ideen ihr zur Nahrung geben wollen. —

III.

Ueber die Sitten eines Akademikers überhaupt.

Aechte, biedere Sitten sind es, was man von jedem jungen Menschen, der nur eine mittelmäßige Erziehung genoß, erwarten kann; um so viel mehr also bei einem Akademiker.

Nach den Wissenschaften, die er besitzt, sollen gute Sitten das Hauptunterscheidungszeichen seyn, wodurch man ihn von einem andern Menschen, dem es an nöthiger Erziehung fehlte, unterscheiden könne. Wie wird man glauben können, daß ein Mensch Geschmack an der Schönheit, an den Reizen der Wissenschaften empfinde, wenn er gegen die Feinheit der Sitten ganz gefühllos, ganz verhärtet ist. Da er fast allemal dazu bestimmt ist, entweder geistlicher oder weltlicher Vorsteher einer Gemeinde zu werden; wie wird er sich Achtung, wie Furcht, wie Liebe erwerben können, wenn er selbst gröber, ungesitteter, als seine Untergebenen, wenn er, statt mit guten, mit bösen Beispielen vorangeht; wenn seine Untergebene sich an ihm ärgern, statt sich ein Beispiel zu nehmen? —

Wenige Akademiker wird es geben, die nicht vor dem rohen Pöbel Achtung und Schäzung erwarten: — aber wie ganz gezwungen,

wie ganz widernatürlich ist dies, wenn sie an guten Sitten, an Anstand und Höflichkeit nichts vor selbem zum voraus haben, der sich doch selten einer so guten Erziehung schmeicheln kann? — Wie wird man umhin können, solche Akademiker noch weit geringer zu schätzen, die ihre ganze Kunst, ihren Stolz darauf setzen, sich nur an Grobheit, an Ausgelassenheit recht hervorzuthun, ganze Täge in Bier, oder Kaffeeschenken zu sitzen, ganze Nächte in den Gassen und Strassen herum zu lärmen, die Vorübergehenden lächerlich zu machen, oder gar zu beschimpfen? — Was wird man sich von solchen Gutes denken können, die kein Bedenken tragen, durch Ausbreitung der ärgerlichsten Schmäheschriften, wodurch die angesehensten und verdienstvollsten Männer auf eine niedrige Art herabgesetzt, mit schändlichen Andichtungen beladen werden, und die noch in einem solch ärgerlichen Stile verfaßt sind, daß sich ein Gutdenkender schä-

met, sie gelesen zu haben — ihre Zeit zu morden?!! — Wie? wird man jene nicht der niedrigsten Menschenklasse nachsetzen können, bei denen Gesänge und Gespräche, die eine reine, keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sogar in öffentlichen Gesellschaften, in öffentlichen Schenken, auf öffentlichen Gassen und Strassen eine Lieblingsmaterie der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Doch — man belegt sie ja auch mit den Nämen „akademischer Gespräche, akademischer Lieder;" leider, zum Beweiß, daß es nur auf Akademien oft solche Bürger gebe, die dieß für was großes, für ein Hauptkennzeichen zwischen ihnen und den sogenannten gemeinen Pöbel halten und schätzen!!

Wohl sagen viele, man müsse in jungen Jahren lustig seyn — die Universitätsjahre währten nicht immer, — wenn man Mann würde, gäbe sich die Mannbarkeit von selbst. — Allein, besteht Lustbarkeit in ausgelassenen

nen

nen Ergötzungen? Kann man sich nicht lustig machen, ohne dabei frech, grob und zügellos zu seyn — wie kann dieß ein wahres Vergnügen seyn? Zudem — ist es nicht was sehr seltenes, daß der Mann anders ist, als er als Jüngling war, daß er als Mann die Neigungen, die ihn als Jüngling beherrschten, vertilgen werde und könne? — Auch wird man doch jene Jahre, wo man auf Universitäten lebt, nicht mehr unter die Kinderjahre rechnen wollen! — Zu lange Gewohnheit wird zur Natur, — und Aenderung der Natur ist ein seltenes Wunder! —

So nothwendig und gewiß Gleichgültigkeit, oder Verachtung auf solche fallen muß, die sich in bösem und ungesittetem Betragen hervorthun; so nothwendig und gewiß werden aber Gutgesittete und Verfeinerte allgemeine Schätzung und Liebe sich versprechen können.

Da man gewöhnlich, und besonders bei jungen Menschen, die innere Güte aus dem

Aeußerlichen zu beurtheilen gewohnt ist; so ist unsere Kleidertracht gewiß auch eines der vorzüglichen Dinge, worauf ein Akademiker bedacht seyn soll. Reinliche, geschmackvolle Kleidung ohne übertriebenen Pracht bildet ihn, und zeiget an, daß er Geschmack, Reinlichkeit und Ordnung liebe: hingegen, sobald er mit übertriebenem oder stutzerischem Anzuge sich brüstet, oder auch übel und nachläßig einherschleicht, oder sich gar wie Stall- und Reitknechte kleidet, wird er auch als ein solcher betrachtet werden. — Der Schluß von dem Aeußerlichen auf das Innerliche ist uns so natürlich, und er pflegt auch so selten zu trügen, daß wir bei der Beurtheilung der Menschen meistens uns damit begnügen, und alle andere Beobachtungen über Thun und Lassen für entbehrlich halten.

Gute, verfeinerte Sitte, männlicher Anstand, etwas Sanftes ohne Schwäche, Bescheidenheit ohne dumme Schüchternheit; et-

was Ruhiges, ohne phlegmatische Trägheit; etwas Freundliches, ohne gezwungene Süseley; etwas Heiteres und Fröhliches, ohne Leichtsinn — für diese Zierden haben alle Menschen Sinn, alle gute Menschen besitzen sie selbst, und fühlen sich zugleich stark zu denen hingerissen, an welchen sie dieselben wahrnehmen. Nur diese sollen es also seyn, wodurch sich ein Akademiker ungeheuchelte Achtung, ungezwungenes Wohlgefallen von allen Menschen verschaffet, diese, mit Wissenschaften und Fleiß verbunden, sollen das Gepräge seyn, das er an seiner heitern Stirne trägt, und woran man ihn beim ersten Anblick erkennen kann; mit diesem Schmucke geziert, wird er allen gefallen, und selbst die Bösen werden nicht widerstehen können, ihn wenigstens innerlich in der Stille zu schätzen. —

IV.

Ueber das Betragen gegen Lehrer.

Wenige Aemter wird es geben, die mit mehr Müheseligkeit, mit mehrerer Beschwerde verbunden sind, zu welchen mehr Fleiß, Geduld und Geschicklichkeit erfodert wird, als bei dem Amte eines Lehrers. Einem guten Lehrer muß es enge am Herzen liegen, daß seine Zuhörer auch einen Nutzen aus seiner Lehre schöpfen können; dieß zu erreichen, giebt er sich alle Mühe, mit der Vervollkommnung der Wissenschaften auch sich immer zu vervollkommnen, mit deren Wachsthume auch immer zu wachsen. Wenn er auch Meister eines Faches geworden, muß er erst wieder alle Kräften, all jene Geschicklichkeit aufbieten, es so vorzutragen, daß es von seinen Zuhörern leicht und passend begriffen werde, immer den Weeg zu bahnen, der am leichtesten kann betretten werden.

Wer

Wer soll also nicht einsehen, daß ein Lehrer besondere Achtung, besondere Liebe verdiene, daß er sie billig von jenen erwarten könne, zu deren Wohl er all seinen Fleiß, so viele seiner Lebenstage verwendet. Muß es einem solchen Manne nicht in der Seele wehe thun, wenn er sieht, daß er von seinen Zuhörern nicht geehret, nicht geachtet werde? muß es ihn nicht schmerzen, wenn er, ohngeachtet seiner angewandten Mühe, keinen Eifer, keine Wißbegierde bemerken kann; wenn er sieht, daß er nur für den Hörsaal, für Stühle und Bänke lehre, und ihm oft der gröste Theil seiner Zuhörer keine oder nur sehr geringe Aufmerksamkeit schenket? wenn oft der geringe Theil, jener, der sich versammelt, um Nutzen zu schöpfen, in seiner Aufmerksamkeit gehindert und zerstreuet wird? —

Da man von jedem Akademiker billig schon reifere Einsicht, und männliches Betra-

gen erwartet, so würde das seine Würde, seinen Charakter in eine ziemliche Tiefe herabsetzen, wenn er sich gegen seine Lehrer nicht so beträge, wie sie es verdienen. Uebt er das Gegentheil aus, so legt er an Tag, daß es ihm entweder an Einsicht, oder an männlicher Reife in nicht geringem Grade fehle: denn, besitzt er diese Eigenschaften, so muß er einsehen, daß es die Billigkeit erfodere, einem Lehrer mit Achtung und Schätzung zu begegnen; daß es ihn beleidigen muß, wenn man ihm die Ehre, die ihm gebühret, nicht erweißt; keine Lust, keinen Eifer, keine Aufmerksamkeit zeigt, da, wo er sich bemüht, seinen Zuhörern mit Nutzen zu lehren; so muß er einsehen, daß er seines eigenen Vortheils wegen da seye; daß er durch ein unruhiges Betragen nicht nur allein sich selbst schade, sondern auch andere außer Fassung bringe, und sie in ihrer Aufmerksamkeit störe.

Achtung also und Liebe soll ein Akademiker seinen Lehrern erweisen — denn wer die Wissenschaften ehret, muß auch jene schätzen, welche schon große Fortschritte darin gemacht haben, und die sie auch auf die Nachkömmlinge fortzupflanzen sich Mühe geben. Im Gegentheil wird er auch von diesen Liebe, Gunst und Erwiederung ohnfehlbar zu erwarten haben.

V.

Ueber den Umgang der Akademiker unter sich selbst.

Ein Akademiker, der gewohnt ist, gegen alle Menschen sich so zu betragen, wie man es von einem vernünftigen und gut gebildeten Menschen erwartet, wird auch wissen, wie er sich gegen seine Mitkollegen, gegen seine akademische Mitbrüder, zu verhalten habe — wie er diesen begegnen müsse. Weil auf einer Universität eines Jeden, der sie besucht, Ziel

und

und Geschäfte ist, den Wissenschaften obzuliegen, so verdient auch jeder, der diesen oblieget, gleiche Achtung; deshalb hat auch keiner Ursache, sich höher und erhabner zu dünken; wegen Vorzügen der Geburt, des Vermögens ꝛc. auf einen andern mit Verachtung herabzusehen, den vielleicht Fleiß, Geschicklichkeit, und innerer Character weit erhabnerer Vorzüge würdig machen, als diese Geschenke des Zufalls. — —

Weil gewöhnlich der eine Theil gut, der andere bös gesinnet ist, pflegt es nicht selten zu geschehen, daß der Böse den Guten verachtet, der Ungesittete den Gesitteten als einen zur Gesellschaft Unerträglichen, der Träge den Arbeitsamen als einen Sonderling betrachtet; und da Böses mit Gutem, gesittetes mit ungesittetem Betragen, Fleiß und Geschicklichkeit mit Trägheit und Unverstand sich ihrer Natur nach nicht vertragen können, so müssen oft

Parthenen entstehen, die einander unerträglich werden.

Derjenige, welcher unter die Klasse guter, fleißiger, rechtschaffener Akademiker gehört, hat deswegen auch nicht Ursache, den andern, welcher entgegengesezte Eigenschaften besizt, zu verachten, seiner zu spotten, indem er vielleicht nicht weis, ob es seine eigene Schuld, oder nicht; indem vielleicht die Natur ihn nicht mit den Fähigkeiten begabt, wie viele andere; indem es vielleicht schon in früher Jugend ihm an nöthiger Erziehung gefehlt hat.

Der Gute soll vielmehr suchen, durch sein Beispiel den andern auch gut zu machen, ihn durch sein Beispiel zu überzeugen, daß nicht rohe, sondern feinere Sitten; nicht Trägheit, sondern Fleiß; nicht Unwissenheit, sondern Wissenschaften einem Akademiker wahre Ehre, wahre Vortheile verschaffen. Den das vermein-

meinte Glück nicht von Aeltern abstammen ließ, deren Vermögenszustände so groß sind, daß sie ihm nebst dem nöthigen Unterhalt noch Geld zu vielen und kostbaren Ergötzungen reichen können, der verdient deswegen nicht, von den besser Beglückten mit schiefen und niedrigen Blicken angesehen zu werden, wenn er nicht bei allen Gesellschaften, Ritten und Spazierfahrten mitmachen kann; wenn er nicht prächtig und glänzend, sondern nur reinlich und wohlgekleidet einhergeht. —

Jede Gesellschaft im Staat besteht aus mehrern Gliedern, die wie eine Kette miteinander verbunden sind, und die Essenz der Kette ausmachen. So auch eine Universität. Wenn also ihr Ganzes recht bestehen will, muß nothwendig Eintracht, Liebe, Gleichheit und Ordnung unter ihren Gliedern herrschen, sonst wird die Kette in hundert Theile zerspringen, und nie als was Ganzes und Gutes bestehen.

Wie kann also eine solche Universität wohl bestehen; wie ruhige, angenehme Täge gewähren, wo weder Eintracht, noch Liebe, noch gesellschaftlicher Umgang herrschet, wo so viele Partheien und Rotten entstehen, deren jede wieder anders denkt, die innerlichen Groll, Verachtung, und Intriquen gegen einander schmieden, wo sie einander selbst zu beleidigen, und herabzusetzen suchen, statt sich vereinigt gegen fremde Beleidigungen zu schützen, statt sich vereinigt Achtung zu verschaffen: wo Akademiker in öffentlichen Schenken sich mißhandeln, und sogar Raufhändel unter sich anzetteln, statt mit verbrüderter Hand für ihre gegenseitige Beschützung bereit zu seyn: wo sie sich selbst durch wechselseitige Pasquille im lächerlichen Lichte darstellen: wo endlich solche Gesellschaften sich zusammenrotten, deren Absicht nicht eine lustige Unterhaltung, ein angenehmes Gespräch, ein zeitverkürzendes Spiel; sondern recht niedrige, ver-

schmutzte Diskurse, übermäßiges Trinken, darausfolgendes Berauschen, und dann — hottentottische Auftritte sind!! —

O welch vergnügte Täge würden die akademischen Jahre gewähren, wenn alle einander mit Liebe und Schätzung begegneten, ein jeder gute und edle Gesinnungen gegen den andern hegte; der Gute den Guten liebte, den Bösen bedauerte, und durch Freundschaft und eigenes Beispiel auch gut zu machen suchte! —

Wie süß und nur einzig in ihrer Art müßten für Jünglinge, für solch junge Männer jene Tage seyn, wenn sie die Kunst schon inne hätten, einen recht himmlischen Genuß daraus zu ziehen; in den Jahren, da sie noch harmlos, und mit unbeklemmten Herzen, noch von dem schweren Drucke frei, den ein Gedanke an die Nahrung bringende Zukunft, und so oft häusliche Umstände erpressen! Bei jedem Schritte, den ein Akademiker außer seinem

Stu-

Studierzimmer thut, stößt er wieder auf junge Menschen, oft so verschiedenen Vaterlandes, die aber eines gleichen Alters sind, und auf dem nemlichen Weege zu einem Ziele wandeln. Da sich bei ihnen die mannichfaltigen Interesse noch nicht durchkreuzen, die in Brodständen schon so vielen das Herz vergiften, so fließt ihnen hier noch eine besondere Quelle von Vergnügen zu im Umgange mit akademischen Freunden.

VI.

Ueber die Wahl und den Umgang mit Freunden.

Der Schöpfer hat unsre Verhältnisse schon so eingerichtet, daß wir, ohne wider den Trieb unserer Natur zu handeln, nicht allein den Weeg des Lebens gehen können. Tausende und tausende der Menschen wandeln zu gleicher Zeit mit uns auf demselben, und der innere Hang, gesellschaftlich zu leben,

ist uns angebohren, hängt nicht von unserer eigenen Willkühr ab. Wenn wir alle erdenkliche Freuden, Schätze, Bequemlichkeiten genießen, und das gröste Glück, das uns hienieden zu Theil werden kann, uns anlächelt; so werden wir doch alle Freuden nur halb fühlen, alle Schätze und Bequemlichkeiten nur halb genießen, des grösten Glückes nur halb uns erfreuen, wenn wir das, was wir empfinden, nicht auch andern mittheilen können. Trift uns im Gegentheile das Unglück mit seinem ganzen Gewichte, so wird es uns nie ganz niederzubeugen, nie trostlos zu machen im Stande seyn, wenn wir unser Herz vor einem andern ausgießen können, der mitempfindet, und heißen Antheil nimmt. — Dieß alles ist uns schon bei der Schöpfung eingepflanzet worden, nicht aber die Gesellschaft, zu der wir uns begeben sollen.

Wenn

Wenn die Menschen noch so unverdorben wären, wie sie aus der Hand des Schöpfers kommen, dann wäre uns alle Wahl überflüßig. Aus dessen Meisterhand sind alle gut, alle unverdorben gekommen, alle ihre ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, und Triebe sind in ihrer ersten Quelle rein, und mit keinem moralischen Bösen vermischt. Erst das verwünschte Erbtheil des allgemeinen menschlichen Verderbnisses, erst dann auch der Abgang an guter Erziehung, erst böse Sitten, die in seinem Vaterlande herrschen, machen ihn böß. Gesellschaft ist uns unumgänglich nothwendig, aber nicht Gesellschaft mit denen, die schon zu sehr ihr natürlich Gutes abgelegt haben. —

Eben so ist es auch mit der Freundschaft, die oft noch weit mehr, als gesellschaftlicher Umgang ist. — Wahre, ächte Freundschaft ist uns auch eines der ersten Bedürfnisse zum glücklichen Leben hienieden; sie ist hier die

Ursache und Grundlage der unschätzbarsten Vergnügen und Vortheile. Wenn wir den Umgang wahrer, und guter Freunde genießen, wird nie eine trübe Wolke des Misgeschicks uns zittern machen. So viele gute Freunde wir haben, so viele sichere Freystätte genießen wir, wenn ein Sturm über uns einbricht: so viele Führer haben wir auf schlüpfrigen, gefahrvollen Weegen, so viele Lehrer, so viele Rathgeber stehen an unserer Seite, wenn wir im Glück oder Unglück unser nicht mehr mächtig sind. — Wenn das Unglück uns drückt, lehrt ein guter, und kluger Freund, es mit Geduld übertragen — wenn böser Menschen zweischneidige Lästerzunge uns zu erniedrigen suchen, räth ein guter Freund, uns großmüthig über sie zu erheben — wenn wir im Taumel heftiger Leidenschaften schon den Dolch gegen unsere Beleidiger kehren, steht ein Freund an unserer Seite, der unsern verwegenen Arm einhält,

hält,

hält, und uns zeigt, wie edel es sey, Feinden verzeihen — wenn wir im ersten Rausche des Glückes uns nicht mehr zu benehmen wissen, lehrt ein Freund uns, wie veränderlich es sey, und wie geschwind es sein sanftes Lächeln in feindliche Blicke verwandle. — Wer wird das schöne, das Angenehme nicht einsehen, das man aus der Quelle der Freundschaft schöpft, wenn er diese wichtigen Vortheile betrachtet, die sie gewährt! —

Ein Akademiker soll sich also vorzüglich bestreben, sich Freunde zu erwerben, und jene Vortheile und Vergnügen aus ihrem Umgange zu schöpfen, die er dann mit sich bringt, wenn die Freunde wahre, ächte Freunde sind; dieß um so mehr, als man in jungen Jahren noch nicht hinlängliche Erfahrung besitzt, und sehr oft des gutgemeinten Rathes eines Freundes bedarf. —

Allein so nothwendig es ist, Freunde zählen zu können, so gefährlich, so nachtheilig

wird es auch jedem seyn, der ohne kluge Wahl sich jedem darbietet; jeden, der den Schein eines Freundes trägt, gleich für einen hält, und sich ihm preiß giebt. — So viele Vortheile, so viel Vergnügen ein gutgewählter verschaffen würde, so viel Nachtheil, so viel Misvergnügen wird ihm ein verdorbener, falscher unausbleiblich verursachen; er wird ihn unvermerkt in das Verderben stürzen, statt zu seinem Besten beizutragen; er wird sein Unglück befördern, statt an seinem Glücke mitzuarbeiten; er wird ihm Fallstricke legen, statt einen guten Weg zu bahnen; er wird ihm die schwärzesten Thaten mit den herrlichsten Farben mahlen, statt ihr Abscheuliches in der Blösse darzustellen; er wird ihn in den tiefsten Abgrund stürzen, und wenn er gefallen, seiner triumphirend lachen. —

Und — es ist auch sehr leicht begreiflich, daß die Scheinfreunde, oder auch jene, die aus Freunden nun Feinde werden, weit gefähr-

fährlicher für uns sind, als alle andere Menschen, mit denen wir noch in keinem vertrauten Umgang gestanden sind; denn so lange wir jene noch für unsere Freunde halten, gehen wir mit ihnen auch freundschäftlich um, das ist, wir sprechen noch im vertrauten Tone, zeigen ihnen unsere Stärke und Schwäche, öffnen stets den Weg zu den Geheimnissen unsers Herzens — kurz — lassen sie in unser Innerstes schauen — werden nun diese unsre Feinde, so ist es um unser Wohl geschehen, wenn uns anders das Bewußtseyn unsrer Rechtschaffenheit nicht ganz schützet — denn sie werden im ersten Augenblicke ihrer Untreue die Worte unsrer Vertraulichkeit misbrauchen, und unsre Geheimnisse mit vollem Halse unter das Publikum posaunen, um uns dadurch ungünstige Urtheile, Verachtung, Verfolgung, und Hintansetzung bei jeder Gelegenheit anzuzetteln. —

Wir stehen nun in unsrer Blöße da, unsere schwache Seite ist entdeckt, die Waffen unsers Hinterhaltes sind uns also abgenommen, und wir sind den Angriffen und dem Siege wilder Feinde preiß gegeben. —

Prüfe daher — ist also der erste Rath, prüfe den Mann, ehe du ihn Freund nennest, ob er es auch ewig seyn werde. — Es kann dieser Rath, besonders Jünglingen, nie zu oft gegeben werden: denn nie ist die Gefahr größer, unter solche böse Freunde zu gerathen, überdies von diesen auch angesteckt, und selbst böse zu werden, als in den Jahren, die man auf Universitäten lebt. Unzählige Beispiele behaupten diese Wahrheit. — Wie viele giebt es nicht, die die beste Erziehung genossen, durch viele angewandte Mühe ihrer Aeltern und Lehrer mit guten Sitten, Fleiß und Geschicklichkeit ausgerüstet sind. — Sie kommen auf Universitäten, kommen unter Freunde, aber zu ihrem Unglücke zu jenen der

verdor-

verdorbenen Klasse, und — das durch lange Zeit mühesam errichtete Gebäude stürzt nicht selten in dem kurzen Zeitraum von ein paar Jahren in einen Schutt zusammen, und läßt oft nur noch geringe Spuren von dem Gebäude zurück. — Wie viele edle Seelen sind nicht schon ein solcher Raub unüberlegter Freundschaft geworden? Man kennt anfangs ihren bösen Karakter, ihre böse Absichten nicht, weil sie meistens all ihr innerlich Böses dicht mit einem Schleier zu verhüllen wissen; und kommt auch die Zeit, wo sie sich nicht mehr verstellen können, wo man sie könnte kennen lernen, da ist es meistens schon zu spät, auch ist man auch schon böß, auch schon verdorben!! —

Sie wissen einen Neuling so gemächlich in ihre Falle zu ziehen, daß er es nicht eher merkt, als bis sich jene Folgen einstellen, die nichts als Reue übrig lassen. — Hat er anfangs Abscheu vor ungesittetem Betra-

gen, zeigt er Unwillen bei ausgelassenen Zotten, schändlichen Gesprächen, ärgerlichen Liedern, so wird er belehrt, daß dieß nicht böse, sondern Universitäts-Sitten, akademische Unterhaltungen, akademische Gespräche und Lieder seyen. — Statt dem Buche wird ein Spiel, statt dem Hörsaale die Zechstube, statt dem einem jeden Christen vorgeschriebenen Kirchengange ein Spaziergang vorgeschlagen. — Der neue Freund macht anfangs Vorstellungen, — aber ohne Frucht: er wird eines bessern belehrt, und willigt ein!! —

Gemeiniglich werden solche falsche Freunde vom Eigennutz beherrscht; sie sind in allem gefällig, durchforschen die Schwachheit des neuen Freundes, und wissen sich dann derselben zu ihrem Vortheile zu bedienen, unterhalten seine sträflichen Neigungen, eilen, sie zu bestärken und zu befriedigen — von dem berauschenden Becher des Bacchus, führen

ren sie ihn in die Arme der Venus — sie sind Vertheidiger wider seine eigene Vernunft, bis sie ihn so lasterhaft gemacht haben, als sie selbst sind. Denn sie machen ihre Versuche öfter, und bald kommt ihm schon kein Gedanke mehr, daß er nicht gut handle: — er verliert bald die Freude an den Büchern, die Begierde, im Hörsaale etwas Nützliches zu hören, den Gedanken, in die Kirche zu gehen, unvermerkt schleichen sich Spiel, und Gewinnsucht — Trunkenheit, und Zwistes-Eifer — Lauigkeit in der Religion, Trägheit, und Hang zum Nichtsthun in die Seele ein, und besiegt sie — das Geld wird verspielt, die Gesundheit durch ungewohnt, übermäßiges Trinken geschwächt, jeder noch keimende Funke von Religion, Christenthume erloschen, jede Spur von Ehrgeiz und Gefühl an feinen Sitten verdorben, und vom Grunde zernichtet. — Die akademischen Jahre gehen vorüber, und, statt ein nützli-

cher,

cher, gutgebildeter Mann geworden zu seyn, ist er ein ungesitteter, Gottes widriger, und für den Staat unbrauchbarer Mensch!! Wenn dann die nie ausbleiblichen Folgen sich einstellen, dann sieht er, wie unglücklich er sich gemacht, dann sieht er, was ihm seine Freunde geschadet: es kommt Reue, aber, leider, die allgemein zu späte Reue; die kostbare Zeit ist unwiderruflich dahin, nicht nur ohne Frucht für ihn, sondern zu seinem Verderben. — —

Wem sind so viele Beispiele hievon unbekannt, die sich, leider, so oft ereignen? — wer sieht nicht die schädlichen, ganz untauglichen Glieder im Staat, als so viele Beweise dieser Behauptung. — Wer sieht also nicht ein, daß man alle mögliche Behutsamkeit brauchen müsse, um nicht unter böse Gesellschafter zu gerathen, von denen man wie von einer Pest angesteckt wird, und un-

ver-

versehens dem moralischen, oft auch dem phisischen Tode zueilt. —

Zudem, wenn man auch seiner so mächtig, und in der Tugend so fest gegründet wäre, daß man auf sich rechnen dürfte, und nicht zu befürchten hätte, von ihnen angesteckt zu werden; würde schon der freundschaftliche, vertraute Umgang mit Bösen, der Ehre eines wirklich Guten in nicht geringem Grade nachtheilig seyn; rechtschaffene Männer werden ihm ihre Achtung entziehen, und ihn selten für besser halten, als die sind, mit denen er im Vertrauen und Freundschaft steht: denn wie kann man glauben, daß gut und böß, diese so entgegengesetzten Eigenschaften, sich enge beisammen vertragen können. — Gut und edeldenkend soll man gegen jeden, auch den Verdorbensten seyn; dazu wird aber nicht Freundschaft erfodert!! —

Um nun nicht in der Wahl der Freunde das Unglück zu haben, unter Böse zu kommen,

men, ist nothwendig, daß ein Akademiker nicht zu voreilig Bekanntschaft mache, ihn sogleich unter seine Vertrauten und Freunde aufnehme, bis er nicht Gelegenheit, und zwar öftere Gelegenheit gehabt hat, seinen innern Werth, seine Anlagen und Neigungen genauest kennen zu lernen, seine Absichten genau zu durchforschen. Oftmalig ausgehaltene Probe muß ihn erst lehren, ob dieser oder jener seiner Freundschaft würdig sey, ob sein Hang, Freundschaft zu schließen, aus einer reinen, ächten Quelle entspringe, nicht böse oder eigennützige Absichten zum Hauptgrunde habe? —

Um sich Freunde zu wählen, dazu ist Menschenkenntniß ein höchst vortheilhaftes Hülfsmittel. Allein diese sammelt man nicht aus Büchern, erwirbt sie nicht durch gelehrte Studien; man sammelt und erwirbt sie durch Beobachtung, Aufmerksamkeit und Nachdenken.

Kommt also einer, der uns seine Freundschaft anbietet, so erwiedern wir diesem seinen Antrag mit Höflichkeit, bleiben aber immer zurückhaltend, — weit vom Vertrauen entfernt — bauen nicht eher fest auf seine Treue, und andauernde Freundschaft, als bis er beides durch harte Proben bewiesen. Die mehresten fliehen von uns, sobald es darauf ankömmt, nur dem geringsten zu unserm Vortheile zu entsagen. — Diejenigen, welche stets rauschenden Freuden und Ergötzungen sich widmen, der Wollust, dem Trunk und Spiele anhängen, können uns höchstens zuweilen Gesellschafter, nie aber wahre Freunde werden. Beobachten wir ihn dann, wo er es am wenigsten vermuthet, erkundigen uns bei erfahrnen, gutdenkenden Menschen, die über seinen Karakter uns unpartheyischen Aufschluß geben können. Lassen wir uns in vernünftige Gespräche mit ihm ein, und benehmen ihm alle Hoffnung, einen Vortheil von uns zu

erlangen. — Ist er nicht ächt, so wird er diese Proben gewiß nicht aushalten.

Der redliche Freund entdeckt uns unsre Fehler, statt selbe zu beschönigen, eine wahrhafte Neigung beseelt ihn, — unser Wohl, unsre wahre Glückseligkeit ist der Gegenstand seiner Wünsche: er ist aufrichtig genug, um unsers Besten willen uns unsre Schwachheiten zu entdecken — und deswegen verdient er dann auch Glauben, wenn er unsre bessern Handlungen lobet. — Solche Freunde aber sind selten, müssen erst gesucht werden! — Haben wir aber einen gefunden, der die strengen Proben ausgehalten, an dessen guten und reinen Absichten wir nicht mehr zweifeln können, — o so knüpfen wir ihn durch das engste Band der Freundschaft an uns an, und arbeiten gemeinschaftlich an unserm und seinem Wohl, suchen ihm das Leben angenehm und vergnügt zu machen, lohnen ihm durch ge-

gensei-

genseitige brüderliche Liebe und schenken ihm unser Herz!! — —

VII.

Ueber den Umgang mit Frauenzimmern und Freundinnen.

Nicht nur der Umgang mit wahren, redlichen Freunden kann einem Akademiker nützen; — auch Umgang mit wohlerzogenen, vernünftigen, und von allen unedlen Absichten weit entfernten Freundinnen, wenn er mit Klugheit und Mäßigung gepflogen wird, kann ihm auch eine Veranlassung seyn, sich zu bilden und sein Herz zu veredeln. Allein, groß ist die Gefahr, wodurch man sich diese Vortheile erkaufen muß; eben so groß muß also auch hier die Behutsamkeit seyn. —

Es ist eine bekannte, und durch die traurigsten Beispiele erwiesene Sache, daß eine Stadt, in der eine Universität existirt, gewiß nie leer seyn wird von unwerthen, ver-

führerischen Weibspersonen, die es so weit durch lange Praxin in der Verführungskunst gebracht haben, daß es ihnen ein leichtes ist, Jünglinge in ihr Netz zu ziehen, zu verderben, und ehe sie es merken, unglücklich zu machen. —

Ein Akademiker also, der sein eigen Bestes, seine Würde, Ehre, und guten Ruf nicht ganz auf das Spiel setzen will, hütet sich auf alle mögliche Weise vor jeder auch nur geringen Gelegenheit, wodurch diese ihm so nöthige Schätze können geraubt werden. Er ist nur gerne im Umgange, und in der Gesellschaft solcher, die ihm nicht Schande, sondern Ehre, nicht Schaden, sondern vielmehr Nutzen bringen.

Ein Akademiker, der diesen Namen, den er trägt, und den ganzen Körper, von dem er ein Glied ist, nicht mit Schande brandmarken will; in dessen Seele noch ein Funke Ehrgeitzes lodert, wird sich schämen, mit nie-

verträchtigen, feilen Dirnen nur den geringsten Umgang zu pflegen. — Er hütet sich aber auch, denen, die nicht im üblen Rufe stehen, von denen man dem äußern Scheine nach nichts als Gutes sich versprechen kann, sein Vertrauen zu schenken, bis er nicht zuerst gründliche Beweise dessen hat, was sie scheinen. —

Viele besitzen eine große Fertigkeit, ihre Verstellungskunst samt ihrem Innern zu verbergen. Sie geben jeder Handlung das Ansehen der einfältigsten Unschuld — man hält die Zeichen der Tugend für die Tugend selbst, und — läßt sich überwinden. — Wer kann sie allzeit unterscheiden? Gewiß nicht derjenige, den sein unschuldiges Herz mehr Tugend bei den Menschen erwarten heißt, als sie wirklich besitzen!! —

Indeß wird doch auch kein Ort ganz leer seyn, von guten, edlen Seelen, in deren Umgange wir ohne Verletzung unserer Tu-

gend so manch angenehme Stunde genießen können — (ich will aber hierunter nicht jenen vertrauten Umgang verstanden haben, den ich am Ende doch wieder, wenn er lang andauert, für gefährlich erklären müßte). Uebrigens wird die Gesellschaft von Frauenzimmern besserer und höherer Art sehr entschuldigt, von den meisten gebilligt, und von vielen sogar angerathen, vermuthlich aus dem Grunde, weil man glaubt, ein junger Mensch lerne in der Gesellschaft eines Frauenzimmers Manier, Artigkeit, Kunst, in Gesellschaften umzugehen, und verfeinere überhaupt sein Gefühl ꝛc. — allein, wollte man diesen Satz nach dem wörtlichen Sinne nehmen, dann könnte es unserm Geschlechte nicht anders als zur Unehre gereichen, wenn wir von dem andern, das uns übrigens in Fähigkeiten weit nachstehet, erst lernen sollten. — Ich wenigst würde zu stolz darauf seyn, je in eine solche Schule zu gehen: und ich halte dafür,

wenn

wenn man sagt: man lerne in Gesellschaft der Frauenzimmer Lebensweise, gefälliges Betragen, so heiße dies nichts anders, als: wenn ein junger Mann in ihre Gesellschaft kommt, dann wird er sich Mühe geben, sich besonders darauf befleißen, fein zu sprechen, ein anständiges, Beifall erwerbendes Betragen anzunehmen, und überhaupt nichts der Politik widriges zu begehen. — Die Ursache aber hievon, der Grund dieser Geschicklichkeit, darf dann nur in unserer Natur selbst gesucht werden, und es wird sich bald finden, daß es kein anderer ist, als der Trieb, zu gefallen: höchstens mochten unsre schönen Gesellschäfterinnen die Aeußerung dieses Triebes veranlasset, befördert haben. —

Da ich nun einmal über diesen besonders interessanten Gegenstand zu schreiben angefangen habe; so kann ich nicht umhin, noch einen wichtigen Punkt zu berühren, und jeden Akademiker darauf aufmerksam zu machen. Es

sind nemlich die auf Universitäten so gewöhnlichen frühzeitigen Versprechungen künftiger Ehe von nicht geringem Nachtheile! — Von einer weisen, vorsichtigen Wahl bei Knüpfung dieses Bundes hängt das künftige Glück, die künftige Zufriedenheit ab. Diese werden nicht selten auf das Spiel gesetzt durch Versprechungen in einem Alter, und unter Umständen, wo mehr blinde Leidenschaft, und Naturtrieb, als reife Ueberlegung, als Ueberzeugung von den wahrhaft guten Eigenschaften des gewählten Gegenstandes die Triebfedern sind.

Wie mancher vergißt nicht im Rausche der Liebe, die Wichtigkeit, die Gefahr des Schrittes, den er thut — und wenn er gethan ist, steht oft das Geschöpf, das er für eine Göttin hielt, in ganz anderm Lichte da!! —

Wie mancher vergißt endlich nicht, daß diese oder jene Verbindung seinem Glücke

schade! — O wie groß soll nicht die Behutsamkeit seyn, die ein Akademiker in diesem Punkte anwenden soll! — Wie viele unglückliche Beispiele müssen ihn hierin nicht belehren! — Vernunft und Ueberlegung, nur diese seyen die Grundlage eines dauernden Gutes! —

VIII.

Ueber die Verhältnisse eines Akademikers zu unsern kritischen Zeiten, und geheimen Gesellschaften.

Man kann leicht die üblen Vorurtheile bemerken, die heut zu Tage, besonders seit den großen Unruhen, die einen unserer benachbarten Staaten zerrütteten, über Studierende auf hohen Schulen fast allgemein im Schwunge sind. Fast auf jeder hohen Schule will man einen von Tag zu Tag mehr anwachsenden Hang zum Freiheits-Schwindel bemerken, und sogar in öffentlichen Blättern

wurden schon etliche Städte, in denen hohe Schulen sich befinden, als höchst gefährliche Sammelplätze Freiheitsliebender Studierenden ausgeschrien.

Es giebt wie unter allen Ständen, so auch unter Akademikern, einen, vielleicht nur geringen Theil, der seinen Beifall für die französische Revolution, und ihre sogenannte Freiheit mit jugendlicher Hitze hie und da zu erkennen gab; — da viele Menschen gerne einen ganzen Körper für verdorben halten, wenn auch nur das geringste Glied an selbem einen kleinen Schaden leidet; was ist begreiflicher, als daß man gleich alle Studierende vom Freiheits-Schwindel bezaubert hält, wenn nur bei etlich wenigen sich geringe Spuren zeigen. —

Es bildeten sich hie und da auf Akademien geheime Studenten-Orden, und schnell wurde behauptet, daß deren Zweck wäre, die Menschen von politischen und religiösen Misbräu-

chen

chen zu befreyen. — Ob nun gleich diese Vorurtheile im hohen Grade übertrieben, vielleicht auch lächerlich seyn mögen; so bleiben sie doch für Studierende äußerst nachtheilig, so lange sie auch nur im geringen Grade einen Antheil daran haben: sie werden von allen Seiten mit wachsamen Augen beobachtet, und die gerechten Ahndungen, die über sie verhängt werden müssen, versetzen auch meistens ihrem künftigen Glücke einen fürs ganze Leben sich erstreckenden Stoß. —

Der Staat verlangt Männer, die vernünftig und edel denken, und rechtschaffen zu handeln gelernt haben, darum verschaft er Studierenden Gelegenheit und Hülfsmittel, ihren Geist durch Erlernung edler Künste, und Wissenschaften zu vervollkommnen.

Ganz gegen seine Wünsche scheinen ihm jene auszuarten, die ihren Beifall für eine von jedem klugen Menschen verachtete Freiheit und für eine Revolution, welche späte Nach-

kommen noch beklagen werden, ohne Bedenken mit jugendlichem Getöse verkündigen: besondere Meinungen über Verfassungen und öffentliche Angelegenheiten des Staats laut zu erkennen geben, und Partheien zu stiften suchen, um sie zu verbreiten. —

Höchst lobenswürdig ist zwar das Bemühen eines jungen Studierenden, der schon izt der Betrachtung über den Zustand, die Verfassung, und Einrichtungen des Staates manche Stunde schenket; die Fehler zu beobachten sucht, die hie und da sich befinden mögen; auf Mittel denkt, wie manches zum wahren, allgemeinen Besten könnte verbessert werden; erfahrne Männer deswegen zu Rathe zieht, und deren Urtheile darüber mit den seinen vergleicht. Seine Denkkraft wird gründlich und fest werden, und die grösten Vortheile wird er dann im vollen Maaße fühlen, wenn er einst als Mann auf einen Posten berufen ist, seine gesammelten Kenntnisse

zum Besten seiner Mitbürger in Anwendung zu bringen. — Auf einer sehr jugendlichen, und gefährlichen Seite zeigt sich im Gegentheile ein junger Mensch, der einen flüchtigen, unbescheidenen Enthusiasm für Neuerungen überall ausposaunet; eine freche Begierde, alles öffentlich zu tadeln, verräth; an allen Orten Fehler finden, und unberufen verbessern will. — Welche Obrigkeit wird solch jugendlichen Unfug lange ungeahndet lassen? —

Was die sogenannten geheimen Orden betrift, will ich es nicht wagen, etwas von dem innerlichen, wesentlichen Bösen derselben zu behaupten, denn es sind geheime Orden. — Doch getraue ich mir jeden Studierenden bei seinem eigenen Glücke, bei seiner Ruhe und Zufriedenheit zu beschwören, jede geheime Verbindung, sie mag welch immer für eine Benennung haben, ja sorgfältigst zu fliehen. — Eine Verbindung, die gute, erlaubte

laubte Zwecke hat, bedarf nicht unter dem Schleier der Nacht, nicht im Verborgenen vor der Welt verheimlicht zu werden. — Jedem Neulinge scheint die Gesellschaft freilich ein Göttergeschlecht, und der schwärmerische Anstrich ihrer Reden, der oft zu seinen Gesinnungen stimmt, hält ihn ab, die Gründlichkeit derselben zu untersuchen. — Doch sind es nur Träume, und das nothwendige Erwachen aus diesem chimärischen Zustande stürzt oft eine Unschuld ins Unglück — in die Dolche der Verzweiflung. — Kurz: von uns erwartet man einst Handlungen, die unser würdig sind — wollen wir unsre Jugendjahre mit Possen verträumen ?? —

IX.

Ueber akademische Ergötzungen.

So wichtig, so nothwendig es einem Akademiker ist, mit Eifer und Thätigkeit seinen

Ge-

Geschäften obzuliegen, mit Ernst auf die Wissenschaften, die ihn zu seinem Ziele führen, sich zu verwenden; so nothwendig ist es auch, daß er seinen, durch Anstrengung ermüdeten Geist zu seiner Zeit eine Ruhe gönne, ihn wieder erquicke, und zu weitern Arbeiten neue Kraft, neues Leben gebe.

Wie der Körper durch ununterbrochene, starke Arbeit zu Grunde gehen muß, so würde auch unser Geist durch beständige Anstrengung frühzeitig geschwächt werden, und endlich gar erschlaffen, wenn wir ihm nie eine Ruhe, nie eine Erholung geben wollten.

Ein Akademiker, wenn er allen gehörigen Fleiß auf seine Geschäfte verwendet, aber dabei Ordnung hält, wird immer Zeit genug finden, eine angenehme Unterhaltung, eine Ergötzung zu genießen. Die Universitäts-Jahre sind Jahre, in denen man noch jung, feurig, kraftvoll ist, in denen man noch an vielem inniges Vergnügen findet, was man

in spätern Jahren kaum mehr einer Aufmerksamkeit würdig achtet — sie sind die Jahre, wo noch nicht häusliche Geschäfte, große Sorgen, oder ein dahin welkender, entnervter Körper, und durch Alter schläfriger Geist uns viele Freuden verbittern; für viele Freuden gefühllos gemacht haben. Auch eine solche Zeit wird vielleicht nicht ausbleiben. Man müßte sein eigener Feind seyn, wenn man die jungen Jahre nicht benutzen, nicht fröhlich, und im Genusse mäßiger und ächter Vergnügen leben wollte. — —

In einem Orte, wo eine Universität errichtet ist, fehlt es selten an hinlänglichen Gelegenheiten, die einem Akademiker in die Hände geboten werden, seine übrigen Stunden unterhaltend und angenehm zuzubringen. — Allein es giebt aber auch hier nur oft zu viele Gelegenheiten, die nur scheinbare, nicht aber wahre, — reitzende, aber dabei schädliche Vergnügen verschaffen — Gelegenheiten,

heiten, die nicht nur die zur Erholung übrig gebliebenen Stunden, sondern die der nöthigen Arbeit bestimmte Zeit erfordern — Gelegenheiten, die zu viel Zeit — Geld — Gesundheit — und gute Sitten kosten. —

Allein an solchen Unterhaltungen nimmt nur der Antheil, der dem bloßen Namen nach ein akademisches Mitglied ist — solchen Vergnügungen läuft nur der nach, dem seine Ehre, sein Glück, seine Gesundheit — Dinge von keinem, oder nur sehr geringem Werthe sind. — Oder dessen Verstandeskräfte schon also geschwächt oder verlegen sind, daß er die bösen Folgen seines unordentlichen Lebens gar nicht mehr vorsieht. . . An diesen findet ein wahrer, rechtschaffener Akademiker kein Wohlgefallen — für diese hat er kein Gefühl — von diesen sucht er um seines eignen Besten willen auf alle nur möglichen Weise sich entfernt zu halten. —

Er weiß, welch schädliche Laster Spiel- und Gewinnsucht sind, welch schädliche Folgen sie ihren Anbetern zuziehen; darum flieht er die Gesellschaft solcher, die Spielen zu ihrem Handwerk, zu ihrem Lieblingsgeschäft gemacht haben, und sucht Vergnügen in Lesung eines schönen, und unterhaltenden Buches. Er liebt gute Sitten, darum scheut er die Zirkel bösgesitteter Schwärmer, und wird in der Gesellschaft der Guten, durch lustige, unterhaltende Gespräche entzücket. — Er kennt den Werth einer dauerhaften Gesundheit, kennt die heilige Pflicht, selbe zu erhalten, darum richtet er sie nicht durch übermäßiges Trinken, durch schlaflos durchschwärmte Nächte zu Grund; sondern er genießt mäßig, und zu seiner Zeit. — Er ist kein Freund von Verschwendung, darum ist er kein Freund von zu kostspieligen Unterhaltungen, und macht sie nicht zu seinem Bedürfniß. — Er findet nichts angenehmes

im

im nächtlichen Herumlaufen, unter Lerm, und jugendlichem Muthwillen, sondern in einem ordentlichen, ruhigen Spaziergange. Er spielt, aber selten, mäßig, und nur mit solchen, die nicht des Gewinnstes und der Gewohnheit, sondern der Unterhaltung wegen spielen. Er ist gerne, wo es lustig, nicht aber, wo es pöbelhaft zugehet. Er reitet, fährt, tanzt, aber nur in so weit es ihm Zeit, Gesundheit, Geld und Umstände erlauben.

Ueberhaupt soll man bei Vergnügen, wie bei Geschäften, eine gewisse Würde behaupten, und sich den Denkspruch wählen: „Vergnügen ohne Reue."

Kein Vergnügen ist dauerhafter, als das Andenken an unschuldig genossene Freuden, und gute Thaten!! —

Jeder Mensch ist nach seiner Natur, und dem Posten, worauf er gestellt ist, zur Thätigkeit bestimmt; Vergnügen können und sol-

len nur zum Ausruhen, zum Erquicken, zum Labsal seiner Kräfte dienen. — In dieser Absicht müssen wir die Vergnügungen wählen, und sobald wir von diesem Ziele abweichen, thun wir zu viel. —

X.

Ueber die Eigenschaften, wodurch sich ein Akademiker Schätzung erwirbt, und in Gesellschaften beliebt macht.

Jeder Mensch ist im Stande, seine eigene Ehrensäule aufzurichten, und es hängt von eines jeden eigenem Willen ab, geschätzt, oder gleichgültig geachtet zu werden. — Vor allem muß man sich bestreben, jene Haupteigenschaften zu erlangen, die für sich einen innern Werth haben, und wenn man sie besitzt, selbe mit einem gewissen Schmuck zieren, der sie beim ersten Anblick auffallend und reizender macht. — Ein Akademiker verdient als ein solcher, der sich den schönen und

wichti-

wichtigen Wissenschaften geweihet, mit denen Kirche oder Staat können aufrecht erhalten, und ihr Bestes befördert werden, schon vor vielen eine gewisse Schätzung. — Allein er wird diese gewiß sehr oft nicht erhalten, wenn er nicht weiß, diesen seinen innern Werth mit einem äußern auffallenden Schönen, mit äußerlichem Anstand, und angenehmer Würde zu beleuchten.

Eine gewisse Würde der Sitten ist unumgänglich nothwendig, um selbst dem Verdienst Achtung zu verschaffen. — Wer von andern geschätzt seyn will, muß zuerst sich selbst schätzen. — Man muß sich daher vornehmen, nach einem Plane zu handeln, und sich lieber Zwang anthun, gefällig in seinem Betragen zu seyn. Bei allen Kleinigkeiten, in den Manieren, in der Sprache, in der Kleidung und allem, was man äußerlich nennt, muß man darauf achten, daß man eher einen guten als einen schlechten Eindruk

bei andern mache. Doch hat jedes Gute seine festgesetzten Grenzen, über die diesseits und jenseits hinaus nichts mehr schön ist. Diese Grenzen werden durch eine sehr zarte Linie bezeichnet: Bei den Sitten heißt diese Linie — Wohlanständigkeit; was darüber hinausgehet, ist beschwerliches Zeremonienwerk; was darunter zurückbleibt, unanständige Nachläßigkeit. — Bei allen Wissenschaften, die einer besitzt; bei allen Verdiensten, die einer haben mag, wird er doch nicht gefallen, wenn er nicht mit einer edlen, gefälligen Miene, eine annehmliche, deutliche Aussprache, und einen ziemlichen Grad von Beredtsamkeit verbunden hat. Niedrige, pöbelhafte Ausdrücke, übellassende Bewegungen und gezwungene Anrede erniedrigen, weil sie alltägliche Denkungsart, keine Erziehung, und schlechte Gesellschaft verrathen. — Höflichkeit macht in dem geselligen Leben beliebt; sie ist es vorzüglich, wodurch wir die Gewo-

genheit

genheit der Menschen erwerben, und worinn sich ein Akademiker eher bemühen soll zu viel, als zu wenig zu thun. —

Höflichkeit spricht in aller Herzen Beifall — jeder Mensch empfindet ihre Annehmlichkeit.

So wie in der Natur, so müssen auch bei den Menschen, wenn sie angenehm seyn sollen, sanfte Bewegungen hervorleuchten, alle Kräften, die ihm Vorzüge geben, müssen in ihren Aeusserungen sich etwas herabstimmen, und mildern, wenn sie auf die Herzen der meisten Menschen liebliche Eindrücke hervorbringen sollen, — alles zu heftige ermüdet, schwächt, und betäubt. — Wie die Stille der Nacht ehrwürdig, aber nicht angenehm ist; ein sanftes Wehen der Luft aber eine ganze Gegend belebt; so muß der angenehme Gesellschafter munter, und doch gesetzt, nicht einförmig und steif seyn; aber eben so wenig von einem Extreme zum andern aus-

schweifend herumflattern. Seine Regungen müssen aufwallen, aber nicht in einem andern Augenblick in Leidenschaften ausarten. — Seine Fröhlichkeit muß sich sanft ergießen, aber nie in wilde Lustigkeit übergehen. — Wer mit diesen Eigenschaften noch jene besitzt, seine Gesellschafter belehren und bilden zu helfen, und der sich gerne duldend erzeigt, der versteht die Kunst eines guten Gesellschafters; wenn er weiß, den Geist seiner Gesellschafter in gänzliche Freiheit zu setzen, ihnen das Nachdenken beim Umgange angenehm zu machen; wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre noch unvollkommene Ideen entwickeln hilft, sie thätig macht, um ihre Vorzüge darzustellen, wenn er sie dabei von Aengstlichkeit und Leidenschaft loszureißen weiß — dann findet er gewiß Verehrer, und er muß Steine erweichen können!! —

Toleranz mit den Schwachheiten der Mitmenschen, die wir im Umgange mit ih-

nen bemerken, ist die beste Eigenschaft, die wir besitzen müssen, wenn wir aus dem Umgange mit Menschen für unser Herz himmlische Stunden gewinnen wollen. Die Intoleranz gar zu strenger Sittenrichter giebt dem geselligen Leben oft ein so trübes und finsteres Ansehen, und macht die Herzen der Menschen gegen einander zurückhaltend und schüchtern. — Seyen wir strenge gegen uns selbst, und nicht unbillig in der Beurtheilung anderer, im Beurtheilen jener Fehler, worauf ihr Herz durch Erziehung — Glücks-Umstände — Vaterlands-Ton, und Körperbau geleitet worden. Was wir zu einer Zeit durch Nachgiebigkeit vergeben, gewinnen wir durch das Wohlwollen wieder, welches dadurch für uns erreget wird. Seyen wir gegen unsere Freunde gütig, gegen Fremde gerecht, dann haben wir für das gesellige Leben gethan, was es fodern kann, und leicht werden wir jene Annehmlichkeiten erzwecken, die wir für

den Genuß eines frohgeselligen Lebens wünschen. —

Man hüte sich auch, nie in Gesellschaften von Personen einzudringen, deren Stand zu weit über den unsrigen erhaben ist: man wird wenig Vergnügen darinn finden; denn wer nicht aus persönlicher Hochachtung in Gesellschaften zugelassen wird, der wird nie darinn geehret seyn. — Doch hat man bei solchen Gelegenheiten eben so wenig Ursache, einfältig verschämt, als unverschämt zu seyn, sondern man stelle sich ihnen gerade in das Gesicht. Ein Mann, der zu leben weiß, stellt sich einer Gesellschaft mit gänzlicher Unerschrockenheit und guter Art dar, und redet, ohne im geringsten verlegen zu seyn, auf eine freie, ungezwungene Art auch Leute an, die er nicht kennt. — Man verbinde also Bescheidenheit mit einer höflichen, ungezwungenen Keckheit.

Diese Würde der Sitten ist nicht nur eben so verschieden von Hochmuth, als wahrer Muth von Prahlerei, sondern sie muß jeden, besonders einen jungen Menschen, empfehlen und beliebt machen.

Die Summe endlich aller hierinn zu gebenden Regeln ist: Thue, was gut ist, die Liebe und Achtung der Menschen wird darauf folgen, wenn sie kann; wenn nicht, so wirst du ihrer zu entbehren wissen. —

XI.

Wie ein rechtschaffener Akademiker denkt und handelt in Rücksicht der Religion.

Daß jeder Mensch, wenn er tugendhaft und glücklich leben will, durchaus der Unterstützung der Religion nöthig habe, um den Eindruck vom Guten klar und lebendig genug in der Seele erhalten zu können; ist eine Wahrheit, davon sich jeder Vernünftige von

selbst

selbst überzeugt fühlt. — Ohne Unterstützung der Religion wird also ein Akademiker weder im Sittlichen noch auch in dem Wissenschaftlichen sein gehöriges Wachsthum erreichen. Und doch ist sie es, welche ihn in nicht geringe Sorgen versetzen muß, und welche zu verlieren er nicht selten die größte Gefahr läuft, um so mehr, weil er oft nicht vermuthet, daß es auch Räuber dieses Kleinods gebe. — Und doch wird er nicht selten mit Menschen umgeben, welche sich ein unseliges Geschäft daraus machen, diese Schutzwehre der Ruhe, und der Unschuld ihm zu entreißen, welche die Furcht vor einem höchsten Wesen, und das Gefühl des Christenthums aus seinem Herzen zu vertilgen suchen, um ihn dann so viel leichter in alle die Unordnungen des Lebens hineinziehen zu können, deren Ausgang die meiste Zeit so traurig ist!! —

Er kann auch sogar Spott hören über das, was ihm das Heiligste ist. — Er wird Leute sehen, und mit ihnen vielleicht auch umgehen müssen, die nicht anders göttliche Dinge ins Gespräch mischen, als wenn sie guter Laune sind, und scherzen wollen. — Er wird Gelegenheit haben, eine Menge Bücher in die Hände zu bekommen, worin Witz und Lästerungen über selbe mit einander vermengt sind, um mit einer solchen Verwirrung desto sicherer die Seele wankend zu machen und zu zerrütten. — Es ist unglaublich, wie weit es in der Dreistigkeit, der Religion zu trotzen, in der Welt gekommen ist, und wie viele es gebe, die, nicht damit zufrieden, daß nach ihrem verlegenen und stumpfen Verstand selbe was geringes sey, sondern auch andere noch zu verblenden, und sie zu gleichen Thoren zu machen sich bemühen. —

Der Verführer bedient sich allemal der Religion als des leichtesten Mittels, seine schwarzen Anschläge auszuführen, denn er weiß, daß nicht eher, als mit ihrem Sturz, das übrige Gebäude von Tugend, und gutem Gefühle zerfalle, weil sie der Grund ist, worauf sich selbe gründen. — Er weiß, daß er die Rolle eines Verführers der Tugend und Unschuld nicht nach Wunsch spielen könne, wenn er nicht zuvor Anfälle, und Eroberungen auf Kosten der Religion gemacht hat, und eben darum sucht er am ersten selbe lächerlich zu machen, und ihren Innhalt in einem schiefen Lichte zu zeigen. —

Viele giebt es, und besonders junge Leute, die nicht aus solcher Bosheit, sondern aus Abgang eines reifen Verstandes und Ueberlegung, gewohnt sind, über Religion — ihre Gebräuche und Diener in Gesellschaften, ja oft gar in Schenken und Erholungs, Plätzen, sich lustig zu machen: die frommen Zeremonien

monien derselben nur auf einer lächerlichen Seite darzustellen: die Diener des Gottesdienstes nur mit dem Spottname Pfaffen zu benennen, und von Fehlern einzelner Glieder derselben auf ihren ganzen Körper zu schließen, — das zu thun selbst unsere Glaubensgegner meist für niedrig, und ihrem Verstand und Bescheidenheit entehrend halten. —

Gemeiniglich ist bei diesen ein gewisser Stolz die Ursache, indem sie glauben, sich dadurch ein gewisses Ansehen zu verschaffen, und Witz, Talente, und Aufklärung zu zeigen; worinn sie sich aber sehr irren, und gewiß allemal jedes Vernünftigen Verachtung oder Mitleid verdienen.

In derlei Gefahren kommt ein angehendes Mitglied einer Universität in Rücksicht seiner Religion; in solche Gesellschaften geräth er oft ohne Bedacht, ja sie sind ihm oft unvermeidlich. Doch, wenn es ihm selbst

darum zu thun ist, seine Unverdorbenheit zu erhalten, und er vorher vor den Gelegenheiten und Gefahren gewarnet ist, wird er Mittel genug haben, selben zu entgehen, und denen, die ihm schaden könnten, mächtig zu trozen. —

Er gehet nicht zweimal in solche Gesellschaften, in denen er über Wahrheiten, Gebräuche und Diener der Religion spotten höret. — Er hütet sich, mit solchen in vertrauten Umgang zu kommen, bei denen Religion das lezte ist, woran sie denken. — Er sieht mit Verachtung und Mitleid jene an, welche ihm der Religion nachtheilige Grundsätze beizubringen suchen, und hält die, welche ihn nicht anders als mit solchen Waffen anzugreifen wissen, zur Ehre seiner Vernunft zu weit unter sich, als daß er ihnen nur im geringsten Wohlgefallen oder Gehör schenken sollte. — Es ist ihm daran gelegen, die Empfindungen von Tugend und

ächter Gottesfurcht, die ihm in früher Jugend schon Aeltern und Lehrer in sein Herz eingepflanzt haben, und sich jezt auf eine klare, überzeugte Kenntniß stützen, zu erhalten, und sie immer heller und vollkommener zu machen. —

Er weiß und schätzt jene großen, wesentlichen Lehren seiner Religion, die, — Liebe zu Gott und Menschen — Stärke zu seiner Selbstbeherrschung — Trost des Gewissens, und eine freudige Aussicht in die zukünftige Welt in seine Seele pflanzen, die ihm mehr Aufmunterung, mehr Zuversicht, mehr reinen, aber auch angenehmern Genuß der Natur in der Empfindung — daß dieß lauter Segnungen der höchsten Güte sind — darbietet. —

Er sieht täglich, daß die Geringschätzer der Religion nie wahre Menschenliebe, nie Gefühl an Tugend, und nie gemeine Unschuld

der Sitten besitzen, und daran erkennt er sie, und ihren Unwerth, und — flieht.

Der rechtschaffene Akademiker schämt sich nicht, zu zeigen, daß er Religion habe, schämt sich nicht, öffentlichen Versammlungen zum Gottesdienste als Mensch und Christ beizuwohnen, sich als einen überzeugten Anbeter seines allmächtigen Schöpfers auch unter der Menge, die eine gleiche Absicht dahin führt, zu bekennen.

Er weiß aber auch, daß nicht Schein-Frömmigkeit, sondern wahre, innerliche Güte, nicht betschwesterliche Andächteley, sondern eine reine, ächte, und vom Aberglauben, und schwachen Zusätzen freye Andacht und Gottesfurcht dem Allerhöchsten angenehm seye; — daß nicht ein beständiges Herumlaufen in den Kirchen, nicht immerwährendes Gebet ohne allen Antheil des Herzens, und mit Vernachläßigung anderer nothwendi-

wendigen Berufsgeschäften einen wahren Christen ausmache. —

Die Hauptsorge eines jungen Akademikers — um sich das edelste Kleinod der Religion nicht so leicht rauben zu lassen, wird immerhin diese seyn, daß er die niedrigen Spötter verachtet, die bösen Gelegenheiten flieht, und die Schriften nicht liest, welche die Spuren der Religion in ihm verdunkeln könnten, dadurch wird er am leichtesten der Gefahr entgehen, sein Herz einem schwebenden, schwankenden Nichts preiß zu geben: dagegen wird er seine Seele stärken mit dem Bilde der Gottheit, und die frohe Hinsicht auf ein Leben jenseits giebt ihm dauernde, menschliche, höchste Würde! — —

Schlußfolge.

Wir haben nun die besondern Mittel und Weege genauer zu betrachten gesucht, die einen Akademiker gerade zu seiner Bestimmung

führen,

führen, ihn edel und schätzungswerth machen. — Wir haben auch die Gelegenheiten und Gefahren erwogen, die uns oft wider unsern Vorsatz von diesem wahren Weege ableiten, wenn wir ihrer nicht vorher bewußt sind. — Nun folgen von selbst diese zwei Resultate:

I. Glücklich jeder Staat, in welchem Universitäten blühen, die die Früchte ihrer Bestimmung tragen, und solche Bürger bilden, die nur allgemeines Wohl wünschen, und selbes durch Mühe und Geschicklichkeit zu befördern lernen. —

II. Glücklich jedes Mitglied solcher Universitäten, welches den Wünschen und Absichten des Staats entspricht, und die Gelegenheiten benutzt, die ihm dargeboten werden, um sich zu bilden, und zum allgemeinen Wohl geschickt zu machen. —

Geziert mit nützlichen Wissenschaften — bereichert mit Welt- und Menschenkenntniß —

verläßt

verläßt der Akademiker den Wohnsitz der Mußen, und eilet in die Arme der Aeltern, in den Schooß des Vaterlandes zurück, und biethet sich zum Dienste dar. Im tiefen Alter muß er noch mit erquickender Wonne auf die Blüthe dieser seiner Frühlingstage zurück sehen, und wenn auch der Staat seine Verdienste nicht hinlänglich belohnt, oder gar mißkennt haben sollte; so wird ihn doch sein ruhiges Selbstwissen — seine Pflichten erfüllt zu haben — für sich schon zufriedner machen, als der seyn wird, den ohne Verdienste ein Lorbeer begränzt. — —

Innhalt.

		Seite
I.	Von dem akademischen Leben und dessen Zweck überhaupt.	2
II.	Von dem akademischen Leben in Rücksicht der Wissenschaften.	12
III.	Ueber die Sitten eines Akademikers überhaupt.	19
IV.	Ueber das Betragen gegen Lehrer.	26
V.	Ueber den Umgang der Akademiker unter sich selbst.	29
VI.	Ueber die Wahl und den Umgang mit Freunden.	35
VII.	Ueber den Umgang mit Frauenzimmern und Freundinnen.	51
VIII.	Ueber die Verhältnisse eines Akademikers zu unsern kritischen Zeiten, und geheimen Gesellschaften.	57
IX.	Ueber akademische Ergötzungen.	62
X.	Ueber die Eigenschaften, wodurch sich ein Akademiker Schätzung erwirbt, und in Gesellschaften beliebt macht.	68
XI.	Wie ein rechtschaffener Akademiker denkt und handelt in Rücksicht der Religion.	75

87 8 19

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Einige akademische Nebenstunden

S.l. 1797

H.lit.u. 200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447839-2
VD18 14514680-001